

# Swiss setzt neu auf grüne Jets

Jumbolino-Flotte wird ausgemustert – Swiss wappnet sich gegen Turbulenzen



AB 2014 IM EINSATZ Als eine der ersten Airlines wird die Swiss Flugzeuge der «C-Series» des kanadischen Bombardier-Konzerns in Betrieb nehmen. H0

**Die Swiss erneuert ihre Europa-Flotte mit 30 Jets von Bombardier. Im guten Jahr 2008 hat die profitable Airline mehr Passagiere denn je befördert.**

RUEDI MÄDER

Die Swiss investiert mehr als eine Milliarde Franken in die Erneuerung ihrer Kurzstreckenflotte ab 2014. Die Avro-Flotte («Jumbolino») wird ersetzt durch die «C-Series»-Generation von Bombardier. Dieser Typ soll in Betrieb und Unterhalt wesentlich wirtschaftlicher und leiser sein: Der Treibstoffverbrauch wird um einen Viertel gesenkt,

der Ausstoss an Kohlenstoffdioxid jährlich um 90 000 Tonnen. Für Flughafenanwohner bringe das neue Flugzeug eine Halbierung des wahrgenommenen Lärms, kündigte die Swiss an.

**Passagierrekord im Jahr 2008**

Swiss-CEO Christoph Franz kommentierte gestern, die Lufthansa-Tochter blicke insgesamt auf ein «gutes Jahr» zurück. Die Zahl der Passagiere kletterte auf über 13 Millionen (vgl. Tabelle). Eine zweite Rekordmarke in der Swiss-Ära betrifft die Pünktlichkeit: 82 Prozent aller Linienvflüge starteten innerhalb der 15-minütigen Toleranzzeit. Gemessen

an der stabilen Auslastung von gut 80 Prozent, eroberte die Swiss weitere Marktanteile zurück. Dass der Betriebsgewinn trotz höherem Ertrag sank, hängt mit hohen Treibstoffpreisen und ungünstigen Währungseffekten zusammen.

Die deutlich rückläufige Entwicklung im vierten Quartal, speziell im Segment Geschäftsreisen, müsse als «Vorgeschmack» für das ganze Jahr 2009 gedeutet werden, warnte Swiss-CEO Franz. Die Swiss hat Flugfrequenzen verringert und teilweise kleinere Maschinen eingesetzt. Seit Ende Februar wird der Abbau von Überzeit und Ferien-

## SWISS IN ZAHLEN

	2008	Veränd.
Betriebsbeitrag	5267	+8%
Betriebsgewinn	507	-7%
Auslastung	80%	unv.
Passagiere	13,5 Mio.	+1,3 Mio.

Geldwerte in Mio. Fr.

tagen aus dem Vorjahr forciert. Die Swiss wolle «auch in der Krise profitabel bleiben», betonte der CEO. Letztes Jahr stieg die Zahl der Jobs um 470 auf rund 6030. Die Mutter Lufthansa meldete gestern einen Reingewinn von 600 Mio. Euro. Die Dividende soll von 1.25 auf 0.7 Euro gekürzt werden.

# Rosé sorgt in Frankreich für rote Köpfe

Die Winzer wehren sich gegen eine neue Bestimmung der EU für Weinverschnitt

**Die EU bricht mit einem weiteren Ess- und Trinktabu: Roséwein soll künftig auch durch einen billigen Traubenschnitt hergestellt werden können. Frankreichs Winzer gehen auf die Barrikaden.**

STEFAN BRÄNDLE, PARIS

Wer bisher dachte, Rosé sei in etwa die Mischung aus Rot- und Weisswein, muss sich nicht länger als blutiger Laie fühlen. Genau diesen Verschnitt will nämlich die EU-Kommission zulassen. Eine Revolution für die klassischen Weinbaugebiete am Mittelmeer, wo Rosé seit Jahrhunderten auf gekonnte Weise hergestellt wird, nicht durch das biedere Zusammenschütten verschiedenfarbiger Weine. Richtiger Rosé entsteht durch eine normale

Kelterung und erhält seine hellrote Färbung, weil die dunklen Traubenhäute vor der Gärung entfernt werden. Die Kunst liegt darin, die Maische aus den gepressten Beeren rechtzeitig abzuziehen; dabei geht es oft um wenige Stunden.

**Qualität leidet**

Die EU-Kommission will nun das bedeutend einfachere, bisher aber europaweit verbotene Verschnittverfahren zulassen. Mischt man Weiss- und Rotwein im Verhältnis von gut fünf zu eins, gleicht das Resultat durchaus traditionellem Rosé. Die Qualität hält aber nicht mit. Brüssel argumentiert, dass Winzer in Australien oder Südafrika dieses billigere Verfahren bereits praktizieren. Noch ist Frankreich weltgrösster Rosé-Hersteller, gefolgt von Italien und Spanien.

Doch für die neuen Absatzmärkte wie China sind die Weine aus der EU zu teuer. Deshalb soll das Rosé-Verschneiden zumindest für «anonyme» Traubenernten – die also nicht einzelnen Weinbaugebieten zugeordnet sind – zulässig werden. Wie genau, ist noch offen. Nach dem Grundsatzentscheid der Kommission Ende Januar liegt das Projekt bei der Welthandelsorganisation WTO in Genf. Diese hat 60 Tage Zeit für ihre Stellungnahme.

Die Provence-Winzer, die jährlich eine Million Hektoliter Rosé (fünf Prozent der gesamten Weltproduktion) herstellen, verschließen den Entscheid Brüssels, reagieren jetzt aber umso heftiger. «Pure Häresie», schimpft François Milla vom Verband der Provence-Weinbauern, CIVP. «Dieser Verschnitt ist rosafarben, aber kein Rosé. Er hat

weder seinen Geschmack noch seine Lebendigkeit noch seine Qualität.» Milla sieht in der Provence «mehrere zehntausend Arbeitsplätze bedroht».

**«Verwüstung ganzer Gegenden»**

Der aus Südfrankreich stammende Raumplanungsminister Hubert Falco will nun Staatspräsident Nicolas Sarkozy für die Sache der Rosé-Winzer gewinnen. In einem offenen Brief warnt er die EU vor einem «Qualitätsverlust der Produktion und der Verwüstung einer ganzen Weinbaugegend». Ob sich die französische Rosé-Branche in Brüssel durchsetzen kann, wird aber bezweifelt. Denn die Produzenten von Massenwein begrüsst die Lockerung des EU-Reglementes durchaus, wie Kleinwinzer in der Provence befürchten.

Gisler



MARKUS GISLER

## Das Bankgeheimnis der andern

MIT WONNE ZEIGEN «Financial Times» (FT) und «Wall Street Journal» bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf die Schweiz und die UBS im Besonderen, wenn es wieder schlechte Nachrichten gibt. Nicht ohne klare Absicht prangt auch eine UBS-Titelgeschichte auf einer FT-Werbekampagne. Wenn es darum geht, den Finanzplatz Schweiz schlechtzumachen, sind die Briten zusammen mit unserem deutschen «Liebling» Steinbrück ganz vorne anzutreffen.

ES ERSTAUNT AUCH immer wieder, wie viele schreibende Schweizer Kolleginnen und Kollegen sowie eine ganze Reihe von Politikern in quasi heiligem Eifer auf der UBS und den Bankern herumhacken, während die Presse in den USA, aber vor allem im UK mit ihren Instituten und deren Managern weit aus pfleglicher umgeht. Dabei stehen gerade die britischen Finanzhäuser vor einem Debakel sondergleichen. Die grössten Banken haben mit einer Ausnahme Staatshilfe beansprucht, der Aktienkurs der grössten britischen Bank ist um 98 Prozent eingebrochen, Lloyds – kleiner als die UBS – hatte am Wochenende mit horrenden 260 Milliarden Pfund (418 Mrd. Franken) gerettet werden müssen, der Staat hält jetzt 77 Prozent der Lloyds-Aktien. Ähnliches gilt für die US-Banken, Citigroup und Bank of America funktionieren nur noch mit massivster Staatshilfe. Doch kritische Kommentare über das beispiellose Versagen britischer Manager waren in der FT nicht zu lesen. Stattdessen wird nach klassischem Muster bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf die Schweiz gezeigt, als ob man vom eigenen Unvermögen ablenken möchte.

GLEICHES GILT auch für das Bankgeheimnis. Nachdem der Souverän des Kantons Zürich die Pauschalsteuer abgeschafft hat, preisen sich Steuerberater der Isle of Man an und weisen darauf hin, dass jene Vermögenden, die jetzt Zürich verlassen wollen, andere Steuerhäfen bevorzugen sollten, wie etwa Monaco (im Einflussbereich Frankreichs), die Kanalinseln Jersey und Guernsey, die Isle of Man (alle im Einflussbereich Grossbritanniens) oder das Vereinigte Königreich selber. Wenn also der britische Premier Gordon Brown auf die Schweiz zielt, müsste er konsequenterweise die so genannte «Resident non-domiciled»-Regelung in England abschaffen, die scharenweise ausländische Vermögende – auch aus der Schweiz! – nach London gelockt hat.

ÄHNLICHES LÄSST SICH von einer ganzen Reihe von Steueroasen sagen, auf die namentlich die USA Einfluss haben, wie Cayman, Costa Rica oder Panama. Ein ganz besonders beliebter Steuerhafen ist der US-Staat Delaware, der mit der Limited Liability Company (LLC) eine Art GmbH-Rechtsform bietet, deren Gewinne ihrer ausländischen Töchter steuerfrei sind und die damit wunderbare Steuerumgehungsvehikel darstellen. Auf Websites wie www.superbiz.com kann man in Delaware online Bankkonten eröffnen oder Firmen gründen, ganz nach Belieben. Präsident Obama und Senator Levin täten gut daran, zuerst zu Hause auszumisten, bevor sie mit den Fingern auf andere zeigen. Und die hiesigen Medien und Politiker sollten sich gewahr werden, dass es beim Hickhack um das Bankgeheimnis auch um den Wettbewerb unter Finanzplätzen geht, um eigene Vorteile, die mithilfe vorgegaukelter Moral erreicht werden. Ein bisschen mehr Selbstbewusstsein und weniger unterwürfiger Kottau täte der Schweiz ganz gut.

## Nachrichten

### Bankgeheimnis hat Rückhalt im Volk

Die Schweizer Banken und das Bankgeheimnis haben laut einer Umfrage im Auftrag der Bankiervereinigung nach wie vor viel Rückhalt im Volk. Die Umfrage des Lausanner Instituts MIS wurde allerdings vor der jüngsten Kontroverse um das Bankgeheimnis und die Preisgabe von UBS-Kundendaten an die US-Justiz durchgeführt. Laut den von der Bankiervereinigung veröffentlichten Ergebnissen haben zwei Drittel der Befragten keine Zweifel an der Solidität und der Zuverlässigkeit ihrer Hausbank. Im Vergleich zum Vorjahr gab es aber einen Rückgang um sechs Prozentpunkte. (AP)

### OECD Schweiz offenbar auf voläufiger schwarzer Liste

Die OECD hat gemäss der Pariser Finanzzeitung «La Tribune» die Schweiz, Österreich und Luxemburg auf eine vorläufige Liste der Steuerparadiese gesetzt, die nicht ausreichend kooperieren. Die OECD führt derzeit nur Liechtenstein, Monaco und Andorra auf ihrer schwarzen Liste. Der Zwang zur Einstimmigkeit verhindert nach Expertenmeinung eine klare Auflistung. Deutschland und Frankreich haben jedoch durchgesetzt, dass die OECD bis zum G-20-Gipfel in London ihre Liste überarbeitet. Die OECD möchte es der «Tribune» zufolge allerdings der G-20 überantworten, die neue Liste aufzustellen. Schweizer Politiker sprechen der G-20 dazu aber die Kompetenz ab. (DPA)

### Barry Callebaut Verkauf in Asien

Der weltweit führende Kakao- und Schokoladenkonzern Barry Callebaut mit Sitz in Zürich verkauft sein asiatisches Van-Houten-Verbrauchergeschäft dem US-Schokoladenhersteller Hershey. Barry Callebaut konzentriert sich damit auf das Business-to-Business-Geschäft in Asien, während Hershey seine Präsenz in den Ladenregalen steigert. Die Traditionsmarke Van Houten selbst bleibt dagegen im Besitz von Barry Callebaut. (AP)

INSERAT